

Akademische Beziehungen rumänischer wissenschaftlicher Schulen in Deutschland und Österreich

ALEXANDRA CHIRIAC
MARIAN HARIUC

*Das Altreich Rumänien
bezog seine schöpferische
Kraft aus der Tradition der
französischen und deutschen
Denkschulen.*

Alexandra Chiriac

Mitglied des Germanisten Teams des
Departements für Fremdsprachen und
Literatur der „Alexandru-Ioan-Cuza“-
Universität, Jassy.

Marian Hariuc

Forschungsassistent am Institut für
Geschichte „A. D. Xenopol“ Jassy.

DAS „JAHRHUNDERT der Nationalitäten“ markierte den Beginn eines wissenschaftlichen Wettbewerbs, der sich vom 19. Jahrhundert bis in die Jahre des Kalten Krieges erstreckte. In dieser Zeit, vor allem aber in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, wurde die Wissenschaft sowohl als Kommunikationsbrücke als auch als Wettbewerbsfeld zwischen den Nationen betrachtet, eine doppelte Aufgabe, die in der Entwicklung einiger der großen technologischen Mächte dieser Zeit (Frankreich, Deutschland, Großbritannien und die Vereinigten Staaten) sichtbar wurde und in der Wissenschaftsgeschichtsschreibung als „Wissenschaftsolympismus“ bekannt ist. Dieses Konzept wird von Geert J. Somsen als wissenschaftlicher Internationalismus beschrieben,

Diese Studie wurde im Rahmen des Projekts PN-III-P4-ID-PCCF-2016-0131 Deutsche Sprache und Kultur in Rumänien (1918-1933): „Post-imperiale“ Realitäten, öffentlicher Diskurs und kulturelle Felder entwickelt.

der ideologisch an der Schnittstelle zwischen dem universalistischen Kosmopolitismus des 18. Jahrhunderts (*République des Lettres* oder *Gelehrtenrepublik*, in der die Wissenschaft als das Gut der gesamten Menschheit propagiert wurde, ein Ideal, in dessen Dienst der Wissenschaftler, der Weltbürger, all seine schöpferischen Anstrengungen konzentrieren sollte) und dem Nationalismus des 19. Jahrhunderts (genannt „wissenschaftlicher Nationalismus“, in dem patriotische Werte mit dem Streben nach Wissen verbunden wurden und die wissenschaftliche Überlegenheit der Nation zu militärischen Siegen und Nationalstolz führte). Der Wissenschaftsolympismus sieht die wissenschaftliche Welt als eine internationale Gemeinschaft, die nicht mehr aus der Summe der Individuen, sondern aus der Summe der nationalen Institutionen besteht.¹ Das aufklärerische Ideal einer überstaatlichen Gemeinschaft von Individuen, die ihre gesamte schöpferische Kraft zum Wohle der Menschheit einsetzen, ist nicht verschwunden, sondern wurde durch einen institutionellen politischen Diskurs verändert, nuanciert und neu interpretiert – ein politischer Diskurs, der sowohl eine kommunikative Rolle auf internationaler als auch eine regulierende auf nationaler Ebene spielte.² Wenn die neuen Institutionen als Vehikel für die internationale Zusammenarbeit präsentiert wurden, so sollten sie auch die wissenschaftlichen Leistungen auf nationaler Ebene anerkennen und bewerten, aber auch die internationale Verbrüderung und den nationalen Sieg und Stolz fördern.³ Mit der Entwicklung dieser nationalen wissenschaftlichen Gesellschaften, Verbände und Institute erleben wir einen Wandel im wissenschaftlichen Umfeld, bei dem nicht mehr die individuelle Leistung im Vordergrund steht, sondern das Individuum zu einer Art „Knotenpunkt“ eines Netzwerks wird, das in der Lage ist, den kollektiven Raum der wissenschaftlichen Praxis zu polarisieren und zu strukturieren.

Der Wissenschaftler, ob Forscher oder Lehrer, wird zu einem Akteur in einem nationalen System mit internationalen Verzweigungen, das durch seine Wechselbeziehungen geregelt wird, denn in jedem großen europäischen Universitätszentrum versammeln sich um solche „Knotenpunkte“ junge Studenten und Forscher, die unter der Leitung eines Mentors fachlich und kulturell ausgebildet werden. Wissenschaftler wie Ernst Haeckel, Wilhelm Ostwald und Jacobus Henricus van 't Hof, Hermann Emil Fischer, Wilhelm Wundt oder Wilhelm Meyer-Lübke öffnen ihre Laboratorien und Forschungsinstitute für alle interessierten jungen Menschen, unabhängig von ihrem Herkunftsland, wobei diese ein wissenschaftliches und kulturelles Umfeld vorfinden, das sie durch ihre eigene Teilnahme und Interaktion gestalten und dann in ihren Heimatländern aufgreifen und anpassen werden. Diese „Knotenpunkte“ oder „Zentren“ der weltweiten wissenschaftlichen Tätigkeit befanden sich jedoch trotz ihrer internationalen Offenheit in einem ständigen Kampf um die Legitimierung und Etablierung einer „Machthierarchie“⁴ die gegen Ende der 1930er Jahre die flie-

ßende weltweite Interaktion der wissenschaftlichen Produktion allmählich auflöste und sie auf die festen Grenzen des Nationalstaates beschränkte.

Dieser Kampf um die Macht auf individueller und kollektiver Ebene wird im Falle Mitteleuropas sehr viel nuancierter und gewinnt neue Intensität, wo der wissenschaftliche Diskurs, obwohl er den Prinzipien des internationalen Olympismus folgt, sehr viel stärker von der Idee geprägt ist, ein nationales Narrativ aufzubauen, das die Stabilität und kulturelle Unabhängigkeit des Gebiets gewährleisten kann.⁵ Im Fall von „jungen Nationen“ wie dem Rumänien der Zwischenkriegszeit sind Definition, Gestaltung und Abgrenzung des kollektiven Selbst kontinuierliche Beziehungsprozesse mit und gegen den Anderen, der sowohl als Vorbild als auch als Unterdrücker, als Mitstreiter und Mitbewerber, als zentrale Autorität und als einschränkende Kraft gesehen wird.⁶ Der Zusammenbruch des Habsburger Reiches bedeutete, dass die Region politische, kulturelle und wissenschaftliche Autonomie erlangte, aber die Vision der Wissenschaft als modernisierende Kraft für diese neuen Nationen kollidierte plötzlich mit der Realität des Verschwindens dieses regulierenden Mittelpunktes und der Notwendigkeit, ein nationales Narrativ zu schaffen, einschließlich durch die „Aneignung und Verhandlung von wissenschaftlichem Wissen und wissenschaftlicher Praxis“ an der Peripherie.⁷ Katharina Kreuder-Sonnen beschreibt diese Situation im Sinne der postkolonialen Studien, indem sie den Wissenstransfer am Ende des 19. Jahrhunderts als ein „asymmetrisches Machtverhältnis“ charakterisiert: Wissen, das Wien verlässt, findet am Zielort (in ihrem Fall Warschau) keine „tabula rasa“ vor, sondern integriert sich durch einen Prozess der Assimilation und Transformation in das lokale Wissen und die dortige wissenschaftliche Praxis. Dieser Prozess bedeutet Akzeptanz und Ablehnung, Widerstand, Anpassung und selektive Übernahme.⁸ Die Wissenschaftler in dieser Region „definieren und konzeptualisieren die Wissenschaft ständig neu und beschreiben sie abwechselnd als eine Sphäre des Kontakts und eine Sphäre der Trennung“.⁹ Mit anderen Worten: Die „Nationalisierung der Wissenschaft“ in Mitteleuropa bedeutete nicht die Ablehnung des kulturellen Kontakts, ganz im Gegenteil. Durch direkte Korrespondenz, Teilnahme an wissenschaftlichen Konferenzen und Veranstaltungen, Forschungspraktika, Referenzen und Zitate, Rezensionen von Artikeln und Büchern sowie Übersetzungen wurde eine Offenheit gegenüber der westlichen Wissenschaft aufrechterhalten, die dem Ziel einer universalistischen Wahrheit und einem vereinheitlichenden Narrativ der nationalen Kultur zugute kam, das den Anspruch legitimieren sollte, dass die Wissenschaft „von der Peripherie“ aktiv am internationalen wissenschaftlichen Dialog teilnimmt.

Die Entstehung der „rumänischen wissenschaftlichen Schulen“ hängt mit dieser bipolaren Beziehung zwischen dem Eigenen und dem Anderen zusammen, mit den Kanälen, über die diese Denkschulen mit dem deutschen und

französischen Raum interagierten, aber auch mit der Art und Weise, wie diese individuellen oder institutionellen „Knotenpunkte“ zum wechselseitigen Prozess des Wissenstransfers auf internationaler Ebene beitragen. Die Beziehung zwischen dem Handeln der einzelnen Faktoren und den Einheiten, die sie bilden können (Gruppen, Institutionen), scheint eine wechselseitige zu sein: Das akademische Umfeld gibt dem individuellen Handeln einen Sinn und schafft den allgemeinen Rahmen für die Entwicklung, aber gleichzeitig entstehen nur durch das individuelle Handeln jene „Knotenpunkte“ und „Netzwerke“, die den kollektiven Raum der akademischen Praxis strukturieren und so Denk- und Forschungsschulen bilden, die „nationale Grenzen“ überwinden. Das Konzept des kulturellen Transfers von „Wissen“, das nicht nur durch Texte, Reden, Veröffentlichungen, Produkte und Waren, die über einen Wirtschaftskreislauf (Produktion, Vertrieb) verbreitet werden, sondern auch direkt, in einem freien Kommunikationsprozess, durch die Migration von Individuen und Ideen übertragen wird, dient als grundlegendes erkenntnistheoretisches Instrument zur Rekonstruktion dieses Prozesses. Dieses Ziel stößt jedoch auf eine Reihe von Schwierigkeiten bei der Definition und Abgrenzung der grundlegenden Begriffe, mit denen es arbeitet, nämlich: *rumänische wissenschaftliche Schule, Institution, Kommunikationskanal*. Das Konzept der *rumänischen wissenschaftlichen Schule*¹⁰ ist sehr schwer zu definieren, da es nicht zur Zeit der Schaffung von Großrumänien entstand, sondern schon vorher, sich aber nach 1918 veränderte und nuancierte, um die schöpferische Tätigkeit, die im gesamten Gebiet ausgeübt wurde, unabhängig von der wissenschaftlichen Tradition und Sprache zu umfassen und zu verschmelzen. In Rumänien wie auch im übrigen Mitteleuropa wurde die Wissenschaft immer als ein internationales Unterfangen betrachtet, aber auf individueller Ebene gab es immer eine Identifikation mit einer ethnischen Gruppe oder einer Nation, was bedeutete, dass die Wissenschaftler in Institutionen verankert waren, die auf nationaler Ebene definiert waren und in denen die Sprache der jeweiligen ethnischen Gruppe sowohl für den Unterricht als auch für die wissenschaftliche Arbeit verwendet wurde.¹¹ Die rumänische Schule ist in der Tat ein perfektes Beispiel für *Patchwork*, für ein Konzept, das aus einem Prozess des Zusammenfügens verschiedener ausländischer und lokaler Elemente entsteht und so eine einzigartige Gruppenidentität bildet. Das Altreich Rumänien bezog seine schöpferische Kraft aus der Tradition der französischen und deutschen Denkschulen, die durch die Ausbildung der meisten rumänischen Intellektuellen und Forscher an den Universitäten und polytechnischen Schulen von Wien, Paris, Nancy, Berlin, Leipzig, Jena, Zürich u.a. in den rumänischen Raum integriert wurden. Diese „wissenschaftlichen Wurzeln“, die seit vor 1918 in den rumänischen Raum verpflanzt wurden, stellen nicht nur eine Reihe von wissenschaftlichen Kenntnissen und Fähigkeiten dar, sondern auch ein interna-

tionales Bewusstsein und eine Sichtbarkeit, die durch die Veröffentlichung von Doktorarbeiten oder wissenschaftlichen Artikeln unter der Schirmherrschaft der Gastuniversitäten erreicht wurde, aber auch (und nicht zuletzt) ein soziales „Netzwerk“ von Forschern aus verschiedenen Teilen der Welt, die sich um einen Professor versammeln und dann in ihr Heimatland zurückkehren, wobei die wissenschaftliche Kommunikation innerhalb dieses Netzwerks in vielen Fällen bis zum Tod seiner Mitglieder aufrechterhalten bleibt.¹² In den rumänischen Wissenschaftskreisen zu Beginn des 20. Jahrhunderts weckt die Anziehungskraft westlicher akademischer Zentren und die Möglichkeit, wissenschaftliche Modelle (deutsche, französische usw.) zu vergleichen, den Appetit der akademischen Intellektuellen auf akademische Spitzenleistungen und führt sie zu einer neuen Spezialisierung. Außerdem erwerben junge rumänische Forscher während ihrer Studien- und Forschungspraktika in Frankreich und/oder Deutschland nicht nur Wissen, wissenschaftliche Methodik und Innovationskraft, sondern auch eine Reihe von organisatorischen und administrativen Fähigkeiten, mit denen sie nach ihrer Rückkehr in ihr Land Labors, Seminare, Bibliotheken usw. Einrichten.¹³ Alle diese Komponenten spielen eine exponentielle Rolle bei der Gründung einer „Denkschule“.

Der erste Weltenbrand stellte einen Großteil der wissenschaftlichen Zweige in Rumänien vor die Herausforderungen, die die neue internationale Ordnung mit sich brachte. Die europäische Diplomatie erlebte mehrere institutionelle Zäsuren, und das deutsche Modell wurde von den nationalen Eliten weiterhin aufrechterhalten und verlor in den ersten Nachkriegsjahren, als die wissenschaftlichen Verbindungen von beiden Seiten infrage gestellt wurden, vielleicht mehr denn je an wirtschaftlicher Bedeutung. Nach der Großen Vereinigung und der Angliederung einiger Provinzen mit einer großen ungarischen und deutschen Minderheit an das Altreich – Provinzen, in denen die wissenschaftliche Tätigkeit von der Zentralmacht (Wien und Budapest) organisiert, verwaltet und institutionell geregelt wurde – wird das Problem der Definition der *rumänischen wissenschaftlichen Schule* jedoch umso heikler, als wir nicht von einer kohärenten und konsequenten Politik des rumänischen Staates zur Regelung des wissenschaftlichen Lebens auf dem gesamten Gebiet von Großrumänien sprechen können, sondern nur von einigen punktuellen Maßnahmen. So leitete der neue rumänische Staat kurz nach der Vereinigung Maßnahmen zur Gründung einer rumänischen Universität in Klausenburg ein. Die Idee gab es schon seit einiger Zeit, aber die Wünsche der Rumänen in Siebenbürgen prallten auf die Entnationalisierungspolitik der Ungarn. Die Umstrukturierung der ungarischen Universität erfolgte gemäß der Gesetzgebung, die das Funktionieren des rumänischen Hochschulwesens regelte und die Verstaatlichung der ungarischen Universität vorsah. Die Maßnahmen wurden unter dem Druck der rumänischen In-

telligenz in Siebenbürgen ergriffen, und die Organisation der wissenschaftlichen Forschung und die Modernisierung der Institute waren eine Herausforderung für die Leitung der neuen Universität in Klausenburg, da die Hauptkriterien sowohl auf eine integrative als auch auf eine innovative Perspektive abzielten.¹⁴

NACHDEM WIEN und Budapest nach 1918 nicht mehr als Zentren für die Regelung des wissenschaftlichen Lebens dienten, gab es in Großrumänien, anders als in anderen jungen Nationen Mitteleuropas, kein wissenschaftliches oder kulturelles Zentrum, das die Richtlinien für die wissenschaftliche Tätigkeit auf nationaler Ebene „diktierte“. Die ehemaligen kaiserlichen oder kulturellen Zentren (Paris, Berlin) wurden nur in sehr begrenztem Maße von Bukarest abgelöst. Da es in Großrumänien keinen Kern für die schöpferische Tätigkeit der rumänischen Forscher gab, bildeten sich mehrere Zentren (Bukarest, Jassy, dann Klausenburg und Czernowitz, später Kischinau und Temeswar), die um die Universitäten herum gruppiert waren und sich in gewisser Weise unabhängig voneinander entwickelten, entsprechend ihren eigenen Forschungstraditionen, Denkrichtungen und wissenschaftlichen Philosophien. Diese Zentren sind jedoch nicht voneinander isoliert, sondern die Mitglieder der wissenschaftlichen Gemeinschaften interagieren aktiv miteinander, zunächst über die universitäre Einrichtung, der sie angehören, und dann, indem sie sich in nationalen (Rumänische Königliche Geographische Gesellschaft, Rumänisches Institut für Geologie, Gesellschaft der Ärzte und Naturforscher usw.) und/oder regionalen und lokalen (Astronomisches Observatorium in Klausenburg, Meeresforschungsstation Agigea usw.) Vereinigungen und Forschungsinstituten organisieren. In Ermangelung eines regulierenden Zentrums entwickelt sich die rumänische Wissenschaft also um ihre eigenen „Institutionen“ herum, die, obwohl sie aus privaten Initiativen hervorgegangen sind, schnell an Sichtbarkeit und Wirkung auf nationaler und sogar internationaler Ebene gewinnen werden. In diesem Sinne sprechen wir von drei Hauptkategorien von Institutionen, die stark voneinander abhängig sind, sich gegenseitig beeinflussen und legitimieren und gemeinsam – aus ihrer Interaktion, in Konkurrenz und gleichzeitig in Zusammenarbeit mit homologen Institutionen im Ausland – das bilden, was wir von nun an „rumänische Wissenschaft“ nennen werden. Eine erste Kategorie sind die allgemeinen wissenschaftlichen Einrichtungen, zu denen die Rumänische Akademie, die vier rumänischen Universitäten (Jassy, Bukarest, Klausenburg, Czernowitz) und die beiden polytechnischen Schulen (Bukarest und Temeswar) gehören, Einrichtungen, die zwar geografisch festgelegt sind, aber durch die Zusammenführung mehrerer Wissenschaften entstehen, sich entwickeln und gedeihen, die nationale und internationale Mobilität des Lehrpersonals – junge Hochschulabsolventen gehen ins Ausland, kehren dann zurück und gründen

neue Abteilungen und/oder Professoren und Dozenten, die an mehreren Universitäten tätig sind, z. B. Gheorghe Spacu (Jassy, Klausenburg, Bukarest) oder Ion Simionescu (Jassy, Bukarest) – und die gemeinsamen Bemühungen um die administrative und rechtliche Regulierung des akademischen Umfelds.¹⁵ Eine zweite Kategorie von Einrichtungen sind die nationalen Forschungsverbände und -institute, deren wissenschaftliche Tätigkeit sich auf ein einziges Fachgebiet konzentriert, deren Mitglieder jedoch aus ganz Großrumänien stammen und unterschiedliche Denkschulen, die in ihren Herkunftszentren gepflegt werden, unterschiedliche theoretische Grundlagen und individuelle praktische Ansätze sowie verschiedene nationale und internationale wissenschaftliche Netzwerke mitbringen (Rumänische Königliche Geographische Gesellschaft, Rumänisches Institut für Geologie, Rumänisches Institut für Agrarforschung, Verband der Bergbauingenieure, Allgemeiner Verband der rumänischen Ingenieure, Rumänische Chemische Gesellschaft). Eine letzte Kategorie von Einrichtungen besteht aus lokalen und regionalen Vereinigungen und Instituten, die sich um ein spezialisiertes Team von Forschern gruppieren; diese betreiben eine auf eine bestimmte Region ausgerichtete Forschung, oft mit dem ausdrücklichen Ziel, regionale Naturressourcen zu entdecken, zu analysieren und zu nutzen (z. B. die Gesellschaft der Ärzte und Naturforscher von Jassy, der Siebenbürgische Verein für Naturwissenschaften zu Hermannstadt, das Institut für Höhlenforschung in Klausenburg, das Institut für Chemie der Universität Bukarest, die Hochschule für Agrarwissenschaften in Herăstrău, das Museum der rumänischen Sprache in Klausenburg, das Ethnografische Museum von Siebenbürgen). Alle diese Einrichtungen verbreiten ihre Forschungsergebnisse in wissenschaftlichen Publikationen, die auf nationaler und internationaler Ebene vertrieben werden. Anhand der Analyse dieser Zeitschriften, die als Hauptkanal für die wissenschaftliche Kommunikation und die Erlangung nationaler und internationaler Anerkennung gelten, lässt sich, wenn auch nur teilweise, rekonstruieren, wie sich die rumänische Forschung auf allen Ebenen und in allen Bereichen in die internationale wissenschaftliche Gemeinschaft einfügt und mit ihr in Verbindung steht und mehr oder weniger aktiv am weltweiten wissenschaftlichen Dialog teilnimmt.

Die Interferenzen mit dem deutschen akademischen Umfeld und den deutschen Denkschulen und darüber hinaus entstehen an verschiedenen Berührungspunkten, über verschiedene Kommunikationskanäle und haben verschiedene Erscheinungsformen, so dass es sich, wie wir im Folgenden anhand von aussagekräftigen Fallbeispielen zu veranschaulichen versuchen, nicht um eine einfache Nachahmung der westlichen Kultur oder eine reine Transplantation westlicher Werte in ein karges und wissenshungriges Land handeln kann. Die komplexen Beziehungen, die sich aus dem kulturellen Kontakt ergeben, führen zu einer wechselseitigen Kommunikation, bei der sich die beteiligten Akteure

gegenseitig beeinflussen und neu ausrichten, um allen wissenschaftlichen Anforderungen gerecht zu werden: sich über die neuesten Entdeckungen, Innovationen und Denkrichtungen auf dem Laufenden zu halten (durch den Kauf von Büchern und das Abonnieren von Fachzeitschriften), seinerseits Innovationen im Fachgebiet zu schaffen (durch Veröffentlichungen und die Teilnahme an wissenschaftlichen Veranstaltungen), lokale oder regionale Ressourcen zu erschließen, um sie in die nationale Wirtschaft und Kultur zu integrieren (durch Fachpublikationen), die Wissenschaft in der breiten Öffentlichkeit bekannt zu machen und Fachleute auszubilden, die in der Lage sind, die wissenschaftliche Arbeit voranzubringen (durch akademische und publizistische Tätigkeit). Aus dieser Aufgabe eines jeden Forschers ergibt sich eine konzentrische Beziehung zwischen der rumänischen und der internationalen Wissenschaft, die auf der Aufnahme, der Umwandlung und dem Heimischmachen von Informationen und ihrer Rückübertragung in den internationalen Wissenschaftskreislauf beruht.

Wie das wissenschaftliche Umfeld in den meisten mittel- und osteuropäischen Ländern befindet sich auch das rumänische wissenschaftliche Umfeld an der Kreuzung zweier großer Kultur- und Sprachräume: dem französischen und dem deutschen. Folgt man der Analyse von Lucian Boia, so ist die prodeutsche Haltung der rumänischen Intellektuellen vor dem Ersten Weltkrieg eher antirussisch, und nach dem Ende des Kriegs wird Deutschland erklärtermaßen als der große Feind des Weltfriedens angesehen.¹⁶ Die zutiefst negativen Erfahrungen der militärischen Konfrontation mit Deutschland konnten nicht überwunden werden, um die herkömmlichen kulturellen oder akademischen Beziehungen aufrechtzuerhalten. Die öffentlichen Reaktionen führender rumänischer Intellektueller bestärkten diese institutionelle Distanzierung. Obwohl die politisch-diplomatische Kluft eine bedeutende Rolle spielte, vor allem bis zum Beitritt Deutschlands zum Völkerbund, konnten die einzelnen wissenschaftlichen Kontakte nicht in gleicher Weise verlaufen. Die Affinitäten und Ansprüche der intellektuellen Modelle, die in der Vorkriegszeit verwurzelt waren, konnten nicht einfach durch die institutionellen Brüche verschwinden. Im Gegenteil, die akademische Aufbruchsstimmung hielt am Ansehen der Wissenschaftler fest, die für den wissenschaftlichen Fortschritt, zu dem sie beigetragen hatten, bekannt waren, denn die Innovationen der Wissenschaftler, die zwischen 1918 und 1922 den Nobelpreis erhalten hatten: Fritz Haber und Walther Nernst für Chemie, Johannes Stark und Albert Einstein für Physik und Otto Fritz Meyerhof für Medizin konnten nicht übersehen werden.

Diese ambivalente Haltung ist auch in Deutschland zu spüren: Die Folgen des Krieges beeinträchtigten die Integration Deutschlands in die wissenschaftliche Welt. Trotz der Kultur- und Wissenschaftspolitik der neuen Weimarer

Republik zeigten die deutschen Intellektuellen eine gewisse Abneigung gegenüber möglichen Kooperationen mit verwandten Kreisen in den Ländern, die zur neuen internationalen Ordnung der Pariser Konferenz beigetragen hatten¹⁷, aber die Spitzenleistungen des akademischen und wissenschaftlichen Lebens im ersten Jahrzehnt nach dem Ersten Weltkrieg trugen dazu bei, den Dialog mit einigen rumänischen Akademikern zu erleichtern, insbesondere in den Geisteswissenschaften (Archäologie und Linguistik). So trug die Bindung renommierter Universitäten, die durch ihre Spezialisierung den Wissenshorizont im Bereich der Wissenschaft in Rumänien erweiterten, zur Aufrechterhaltung der Kontakte bei, insbesondere zu Persönlichkeiten, die sich mit der Forschung im mittel- und osteuropäischen Raum beschäftigten. Andererseits entwickelte sich die diplomatische Situation im Laufe der Zeit, denn Mitte des ersten Jahrzehnts der Zwischenkriegszeit gab es mit dem deutschen Antrag auf Beitritt zum Völkerbund die ersten nennenswerten Veränderungen, wobei Vasile Pârvan darauf hinwies, dass diese Geste Teil einer breiteren Reihe von Anträgen war, wie etwa der Beitritt zum Internationalen Forschungsrat und den dieser Institution untergeordneten Vereinigungen. Da die Statuten des Rates Klauseln enthielten, die den Beitritt „feindlicher Staaten“ ablehnten, wurde eine Änderung der Statuten gefordert, damit Deutschland dem Rat beitreten konnte, was ein starkes Echo in den nationalen akademischen und wissenschaftlichen Einrichtungen hervorrief.¹⁸

DIE BEZIEHUNGEN zwischen der rumänischen, der französischen und der deutschen Denkschule entstehen und entwickeln sich über mehrere Berührungspunkte und auf mehreren Ebenen. Wie Lucian Nastaș-Kovács in seinen Schriften hervorhebt, ist der erste und vielleicht wichtigste Faktor dieser Interferenzen am Ort der wissenschaftlichen und intellektuellen Ausbildung der Vertreter dieser Denkschulen zu suchen, denn das westliche Universitätssystem der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts diente nicht nur als Quelle wissenschaftlicher Ausbildung und Information, sondern „beruhte auf der Idee der Emanzipation, die Gewissensfreiheit, Gleichberechtigung, moralische und intellektuelle Autonomie der Individuen versprach“¹⁹, so dass diese *peregrinatio academica*, von der die große Mehrheit der rumänischen Intellektuellen und Forscher profitierte, das Aussehen und den Geist der nationalen Kultur, „bis dahin orientalistisch und orthodox“²⁰, grundlegend veränderte. Rumänische Intellektuelle, die in ihrer Jugend an deutschen Universitäten in Berlin, Heidelberg, Jena, Göttingen, Halle, Leipzig, Münster, Bonn und Stuttgart (und nicht nur dort) studierten, fanden im deutschen Universitätssystem des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts eine kulturelle und wissenschaftliche Blüte, die auf dem Wettbewerbssystem zwischen den Universitäten beruhte (im Gegensatz

zum französischen Modell, wo Wissenschaft und Kultur in Paris konzentriert waren) und eine rasche Diversifizierung der Studienfächer, die die Interdisziplinarität und die Interferenz zwischen verschiedenen Denkschulen förderte. Mit der starken Industrialisierung Deutschlands wurden auch die deutschen polytechnischen Institute zu einem Referenzmodell in ganz Europa, wobei der wissenschaftliche Utilitarismus eine echte Konkurrenz zum klassischen Humboldtschen System darstellte.²¹ Diese „deutsche Ausbildung“ ist jedoch nicht als endgültig im Sinne einer passiven Rezeption und vollständigen Übernahme eines wissenschaftlichen Systems zu verstehen, sondern die in Studium und Ausbildung erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten sind in vielen Fällen der Ausgangspunkt für die Entwicklung und Konsolidierung der Wissenschaft auf nationaler Ebene. Rumänische Forscher, vor allem in den Bereichen Chemie und Naturwissenschaften, aber auch in der Archäologie und Linguistik, konzentrieren sich nach ihrer Ankunft im Land auf die „unberührten“ Ressourcen des Landes, auf die sich vor ihnen noch niemand mit wissenschaftlichem Scharfsinn und einer einheitlichen Methodik konzentriert hat. Das im Ausland erworbene „Wissen“ wird so zur theoretischen und methodischen Grundlage für die Entdeckung, Klassifizierung und industrielle Nutzung der natürlichen Ressourcen des Landes, beispielsweise in den Bereichen Erdölchemie, Meeresbiologie und Fischerei (Grigore Antipa und Ioan Borcea), phytogenetische und pedologische Studien (Gheorghe Ionescu-Șișești, Gheorghe Munteanu-Murgoci usw.). Die Rückbesinnung auf die „nationale“ Forschung ist daher nicht unbedingt als Unfähigkeit zu sehen, sich global zu behaupten, sondern für manche eher als Konzentration der wissenschaftlichen Anstrengungen, um ein bisher unerforschtes Gebiet abzudecken und es der Weltwissenschaft zugänglich zu machen.²² Der patriotische Sinn vieler Forscher jener Zeit war gepaart mit einem praktischen Sinn für wissenschaftliche „Entdeckungen“, für das Betreten einer *terra nova*, die sie analysieren und erforschen konnten, um dann das Verdienst zu haben, sie der Welt erstmalig präsentiert zu haben. Die Konzentration der Studien auf Probleme von nationalem und vor allem technologischem, industriellem und wirtschaftlichem Interesse brachte auch eine stärkere finanzielle Beteiligung des Staates und/oder des Privatsektors mit sich.

Die rumänische Forschung stützt sich, wie üblich, auf einen weltweiten Wissensstand, indem sie sich in der Theorie und in der Praxis auf Forschungen aus dem französischen und deutschsprachigen Raum gründet. Diese theoretische Grundlage wird durch den direkten Zugang zu im Ausland veröffentlichten Werken über ein leistungsfähiges Bibliotheks- und Verlagsnetz und nicht durch Übersetzungen erreicht. Auf diese Weise wird der Dokumentationsprozess ohne Vermittler durchgeführt, da die Literatur direkt auf Französisch und Deutsch gelesen wird. Die Forscher haben jedoch auch die Aufgabe, Wissen zu

verbreiten und künftige Fachkräfte im Rahmen des Bildungsprozesses auszubilden, und in dieser Hinsicht spielt der Prozess der Rezeption des in Deutschland entwickelten „Wissens“ eine Schlüsselrolle. Eine Analyse der in akademischen Lehrveranstaltungen behandelten Themen, des bibliografischen Inventars von Aufsätzen und Originalarbeiten sowie der Beiträge in populärwissenschaftlichen Zeitschriften zeigt, dass die im deutschen Raum entwickelte Wissenschaft vor und nach 1918 ein äußerst wichtiger, fester und konstanter Anker war, was sich sowohl durch den hohen Qualitätsstandard der wissenschaftlichen Schulen in Deutschland als auch durch die mangelnde Einbindung der Forscher in technischen und angewandten Bereichen in die politische und gesellschaftliche Debatte der Zeit erklären lässt.

In den Sozial- und Geisteswissenschaften hingegen kann man nicht von ideologischer und politischer Unvoreingenommenheit sprechen, aber Lucian Boia stellt Philosophie, Geschichte und Geographie in Bukarest und Jassy unter einen deutlichen deutschen Einfluss.²³ Nach 1918 blieben die rumänischen wissenschaftlichen Schulen von den Veränderungen beeinflusst, die sich im universitären Raum vollzogen, an denen Akteure wie Studenten und junge Lehrkräfte unweigerlich beteiligt waren, sei es durch eine offenkundige Abneigung gegenüber dem ehemaligen Kriegsgegner²⁴, sei es durch direkte und aus wissenschaftlicher Sicht fruchtbare Kontakte mit deutschen Denkschulen, vorangetrieben von den großen akademischen Persönlichkeiten²⁵: Dimitrie Gusti (1880-1955) zeigt eine große Offenheit gegenüber den deutschen Schulen der Soziologie, Demographie und Ökonomie, Petre Andrei (1891-1940) verankert die Soziologie von Jassy in deutschen Vorbildern mit starken Einflüssen der Wundt'schen Schule, ein beträchtlicher Teil der philologischen Schulen der Zwischenkriegszeit beruht, durch den Einfluss von Sextil Pușcariu (1877-1948) und Theodor Capidan (1879-1953), auf dem in Leipzig gepflegten sprachlichen Historismus²⁶, das Museum der rumänischen Sprache in Cluj ist wiederum eine mit dem deutschen Raum verbundene Institution²⁷, und in dem wissenschaftlichen Kreis um das Ethnographische Museum von Siebenbürgen spielt die deutsche Ethnologie durch die Persönlichkeit von Romulus Vuia (1887-1963) eine providentielle Rolle für die wissenschaftliche Annäherung der Rumänen.²⁸ In der Kunstgeschichte sticht Alexandru Tzigara-Samurçaș (1872-1952) durch die Gründung des Museums für Ethnographie und Volkskunst in Bukarest hervor, und seine Beziehungen zum Königshaus waren der wichtigste Aspekt seiner Ausrichtung auf den deutschsprachigen Raum. Weitere akademische Persönlichkeiten mit wichtigen Beiträgen zur rumänischen Wissenschaft und zur Öffnung gegenüber dem deutschen Wissenschaftsbetrieb sind der Kunsthistoriker Coriolan Petranu (1893-1945)²⁹ oder der Germanist Gustav Kisch (1869-1938).³⁰

Ein weiterer Berührungspunkt zwischen der rumänischen und der deutschen Wissenschaft war die Teilnahme rumänischer Forscher an wissenschaftlichen Veranstaltungen und Ereignissen³¹ sowie an der Verbreitung wissenschaftlicher Informationen in Fachpublikationen. Dies geschah häufig durch die Nutzung des während des Auslandsstudiums gebildeten Netzwerks, das dann im Laufe der Zeit durch persönliche und wissenschaftliche Korrespondenz der Mitglieder des Netzwerks gepflegt wurde, wobei sich ehemalige Kommilitonen bei diesen Veranstaltungen wieder trafen oder gemeinsam Forschungsarbeiten veröffentlichten und die aktuellen Themen ihres Fachgebiets erörterten und diskutierten. Die rumänische wissenschaftliche Schule leistet somit ihren Beitrag zur Weltwissenschaft und nimmt direkt an der internationalen wissenschaftlichen Kommunikation teil, oft in französischer Sprache (auch im Falle von Forschern, die in deutschen Denkschulen ausgebildet wurden), aber auch in deutscher Sprache. Diese originellen Beiträge werden dann von wissenschaftlichen Kreisen in der ganzen Welt aufgegriffen und in zusammenfassenden Studien, Enzyklopädien und Fachabhandlungen von französischen, deutschen und anderen Forschern erfasst und analysiert.

Die Geisteswissenschaften, die stark vom deutschen Modell geprägt sind, werden jedoch viel deutlicher von politischen Veränderungen beeinflusst. In der ersten Hälfte der 1920er Jahre war eine Verlagerung der Kontakte von der institutionellen auf die individuelle Ebene zu beobachten, in dem Sinne, dass es rumänischen Wissenschaftlern gelang, mit deutschen Kreisen in Verbindung zu bleiben, insbesondere durch Forscher, die sich schon vor dem Ersten Weltkrieg für die Kenntnis des rumänischen Raums eingesetzt hatten. Es lassen sich zwei Hauptphasen der Kontakte ausmachen: Bis zur Wiederaufnahme der kulturellen Beziehungen wurden die Kontakte hauptsächlich durch die Veröffentlichung von Forschungsergebnissen in deutschen Zeitschriften aufrechterhalten, aber ab der zweiten Hälfte der 1920er Jahre wurden wieder umfassendere Beziehungen aufgenommen, die den wissenschaftlichen Austausch und die ständige Präsenz von Wissenschaftlern in deutschen Zentren vorsahen. Die prägenden Erfahrungen aus der Vorkriegszeit erzeugen nach 1918 eine Verzweigung auf der wissenschaftlichen Ebene und sind gleichbedeutend mit den Fortschritten und Bemühungen der rumänischen Forscher, sich auf eine Ebene zu begeben, die der Dynamik der in Deutschland erzeugten Transformationsprozesse nahe kommt. Deshalb gibt es in etablierten Fächern wie der Philologie oder der Geschichte eigene Formen der Auswertung, im Gegensatz zu jüngeren Fächern wie der Psychologie, der Soziologie oder der Pädagogik, die alle stark vom deutschen Modell geprägt sind. Der vielleicht wichtigste Aspekt ist jedoch die zunehmende Tendenz, diese Wissenschaften in ein Wissensuniversum zu integrieren, das

dem nationalen Interesse dient. Die wissenschaftliche Arbeit zielt darauf ab, die neuesten Forschungsergebnisse über die Besonderheiten der rumänischen Zivilisation oder Gesellschaft in deutschen Zentren zu nutzen. Einige Ansätze orientieren sich an den breit angelegten Auffassungen der deutschen Wissenschaft zum mittel- und osteuropäischen Raum. Dies belegt auch die Ausrichtung der Geschichtsschreibung auf die Kenntnis der Rumänen in Räumen, die über die nationalen Grenzen hinausgehen.³²

Es sollte nicht außer Acht gelassen werden, dass die Interferenzen zwischen deutschen und rumänischen Schulen nicht unidirektional sind, sondern auch Versuche mit sich bringen, das deutsche wissenschaftliche Interesse für rumänische Themen zu öffnen, sogar auf institutioneller Ebene. So bilden weite Wissenschaftsbereiche (z. B. die Romanistik) den Rahmen für einige führende humanistische Persönlichkeiten (z. B. Wilhelm Meyer-Lübke und Ernst Gamillscheg). Die Gründung von Seminaren, in denen auch Rumänisch gelehrt werden sollte, ist in dieser Hinsicht ein wichtiger Aspekt. Vasile Pârvan zeichnete sich durch seine im *Jahrbuch des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts* veröffentlichten Berichte als Korrespondent aus und wurde 1913 zum Mitglied gewählt.³³ In Wien stand er in Verbindung mit dem berühmten Epigrafiker Adolf Wilhelm. Gemeinsam mit Ion Nistor (1876-1962) schlug er (1926) die Gründung eines Forschungsinstituts in Wien vor, um die riesige Sammlung archivarischer Quellen über Rumänen zu erschließen.³⁴

In den ersten Zwischenkriegsjahren waren die Beziehungen besonders durch die Erinnerung an die deutsche militärische Besetzung eines großen Teils Rumäniens geprägt. Die wissenschaftlichen und akademischen Kreise wandten sich unweigerlich dem Aufbau von Beziehungen zu Frankreich und Italien zu, und so hing die Frage der Wiederaufnahme der Beziehungen zu Deutschland zunächst von der Entwicklung der diplomatischen Beziehungen ab. Während die Beziehungen anfangs vor allem von den zwischenmenschlichen Beziehungen zwischen Einzelpersonen diktiert wurden, ist seit den 1930er Jahren ein zunehmender Einfluss der zentralisierten institutionellen Ebene festzustellen. Während die Real- und Naturwissenschaften den politischen Veränderungen eher gleichgültig gegenüberstehen, entsprach die Verbreitung des ideologisch aufgeladenen nationalistischen Diskurses in den deutschen Medien aus Sicht der Geisteswissenschaftler bestimmten Aspekten der deutschen Kulturdiplomatie oder Propaganda. Die Pläne des Seminars für Romanistik in Berlin im Jahr 1932 weisen auf eine konkrete Aktion hin, die auf das rumänische Geistes- und Wirtschaftsleben ausgerichtet war, nach dem Vorbild der Aktionen im südamerikanischen Kulturraum. Auf diese Weise wurde der Zugang zu Informationen für die Universitätsstudenten erleichtert, und die öffentlichen Vorlesungen

waren besonders wichtig³⁵, denn sie waren ein „unerwarteter Erfolg“ (mit einem großen Publikum von 300 Personen), zumal sie das Ergebnis einer engen Zusammenarbeit zwischen dem Seminar und der rumänischen Gesandtschaft in Berlin waren. Eine solche Veranstaltung eröffnete Möglichkeiten für einen Dialog zwischen den beiden Seiten: Neben der Absicht, den Studenten Persönlichkeiten aus einem Land näher zu bringen, das eine führende Position unter den östlichen Völkern einnimmt, wird die Rolle des französischen Einflusses in der Entwicklung der Nation im 18. und 19. Jahrhundert als eines der Hauptargumente betrachtet. Die Verringerung des Einflusses der französischen Kultur ist das Hauptziel, das angeführt wird, wobei festgestellt wird, dass eine Öffnung der Rumänen als Reaktion auf die Aufmerksamkeit, die sie an einer renommierten Universität wie der Berliner Universität genießen, stattfindet. Der Elan dieses „jungen Volkes“ war ein vielversprechendes Zeichen für die Zukunft der Kultur.³⁶

A LLE FALLSTUDIEN die diesen vernetzten doppelwirkenden Austausch veranschaulichen möchten, sollten um diese Berührungspunkte auf individueller oder institutioneller Ebene herum aufgebaut werden, in Form von Biobibliografien prominenter Vertreter eines wissenschaftlichen Fachgebiets, wobei folgende Aspekte hervorgehoben werden sollen: direkter Kontakt mit dem akademischen Umfeld in Deutschland, Österreich und der Schweiz durch Studien (vor dem Zeitraum 1918-1933); Partnerschaften, Weiterbildung, Teilnahme an wissenschaftlichen Veranstaltungen usw.; Übernahme von Ideen aus deutschen Denkschulen und deren Einbindung in den rumänischen Universitätslehrplan (in Kursen, Vorlesungen usw.); Übernahme von Ideen aus deutschen Denkschulen und deren Verbreitung in rumänischen wissenschaftlichen Publikationen (durch Zitate, Übersetzungen, Rezensionen) oder durch gemeinsam erarbeitete Artikel und Patente; Übernahme von Ideen aus deutschen Denkschulen und deren Umsetzung in Rumänien durch die Gründung neuer Institutionen, Verbände oder Fachrichtungen; Übernahme von Ideen aus deutschen Denkschulen und deren Weiterentwicklung zu originellen Beiträgen mit nationaler, europäischer oder globaler Wirkung. Eine weitere Kategorie von Fallstudien ist die Vorstellung von Institutionen, die deutsche Modelle darstellen, entwickeln oder aufrechterhalten und eine Vermittlerrolle bei der Verbreitung wissenschaftlicher Informationen spielen, aber auch als quantitative und qualitative Analyse der wichtigsten wissenschaftlichen Zeitschriften und Veröffentlichungen, die den Transfer von Ideen aus oder durch eine deutsche Denkschule hervorheben (Artikel in deutscher Sprache, Erwähnung deutscher Werke, Rezensionen deutscher Werke, Übersetzungen deutscher Werke) sowie

wissenschaftliche Veranstaltungen, die von rumänischen Hochschuleinrichtungen unter Beteiligung von Persönlichkeiten aus der deutschen oder österreichischen Wissenschaft organisiert werden. Es wird versucht, auf mehreren Ebenen die Interaktion der rumänischen Wissenschaft mit der deutschen Wissenschaft in verschiedenen Forschungsbereichen zu beleuchten und anhand von schlüssigen und repräsentativen Beispielen ein umfassendes Bild des rumänischen Wissenschaftsphänomens im Zeitraum 1918-1933 zu zeichnen.



(Übersetzt von SUSANNE SZABADKAI)

Anmerkungen

1. Somsen, Geert J.: A History of Universalism: Conceptions of the Internationality of Science from the Enlightenment to the Cold War. In: *Minerva* 46, 3 (2008), S. 361-379.
2. Für weitere Einzelheiten zu dieser Zeit, die in der Wissenschaftsgeschichte als „Sattelzeit“ bezeichnet wird, und zum institutionellen Wandel in Westeuropa, siehe Bud, Robert: *Categorizing Science in Nineteenth and Early Twentieth-Century Britain*. In: Kaldewey, David/Schauz, Désirée (Hgg.), *Basic and Applied Research: The Language of Science Policy in the Twentieth Century*, New York/Oxford 2018, S. 35-63.
3. Somsen, *A History of Universalism*, S. 366.
4. Konzepte entnommen aus der Theorie von Bourdieu, Pierre: *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*, aus dem Französischen von Bernd Schwibs und Achim Russer, Frankfurt am Main 1999.
5. Ash, Mitchell G./Surman, Jan: *The Nationalization of Scientific Knowledge in the Nineteenth-Century Central Europe: An Introduction*. In: Ash, Mitchell G./Surman, Jan (Hgg.), *The Nationalization of Scientific Knowledge in the Habsburg Empire, 1848-1918*, Houndmills, Basingstoke, Hampshire 2012, S. 1-29.
6. Die Worte von I. Simionescu in einem Leitartikel der Wissenschaftlichen Zeitschrift *Revista Științifică „V. Adamachi“* XII, 1 (1925), S. 19-20, sind programmatisch: „Die Wissenschaft hat keine Heimat, sie gehört der ganzen Menschheit. Aber der Wissenschaftler ist ein Teil der ethnischen, nationalen Energie. [...] für uns ist die wissenschaftliche Notiz als Ergebnis unserer eigenen Bemühungen wichtiger als die umfangreicheren ausländischen Werke, die so viele unter den Fachleuten verbreiten können. Wir wollen zur Stärkung des Selbstvertrauens beitragen und uns von der manchmal fixen Idee befreien, dass alles, was von einem Ausländer geschrieben wird, wertvoller sein muss. Zumindest sollten wir das Wenige, das wir im wissenschaftlichen Bereich unter oft primitiven Arbeitsbedingungen produzieren, kennen.“
7. Tampakis, Kostas: *Onwards Facing Backwards: The Rhetoric of Science in Nineteenth-Century Greece*. In: *British Journal for the History of Science* 47, 2 (2014), S. 217-237.

8. Kreuder-Sonnen, Katharina: Wie die Mikroben nach Warschau kamen. Wissenstransfer in der Bakteriologie in den 1880er Jahren. In: *NTM Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin* 20, 3 (2012), S. 157-180, hier S. 159.
9. Surman, Jan: Science and Its Public: Internationality and National Languages in Central Europe. In: Ash/Surman (Hgg.), *Nationalization of Scientific Knowledge in the Habsburg Empire*, S. 30-56, hier S. 31.
10. Ianoși, Ion: O istorie a filosofiei românești în relația ei cu literatura, Cluj 1996.
11. Štrbáňová, Soňa: Patriotism, Nationalism and Internationalism in Czech Science: Chemists in the Czech National Revival. In: Ash/Surman (Hgg.), *Nationalization of Scientific Knowledge in the Habsburg Empire*, S. 138-156, hier S. 138.
12. Der Neurologe Gheorghe Marinescu (1863-1938) beispielsweise unterhielt einen regen Briefwechsel mit Forschern aus aller Welt (auch aus Deutschland), die er während seiner Praktika in den Pariser Labors von Jean-Martin Charcot kennengelernt hatte. Das Gleiche gilt für rumänische Biologen, die in der Schule von Ernst Haeckel in Jena ausgebildet wurden. Für weitere Informationen siehe Nastasă, Lucian: *Itinerarii spre lumea savantă. Tineri din spațiul românesc la studii în străinătate (1864-1944)*, Cluj-Napoca 2006.
13. Siehe die Fallstudie über den Mathematiker Alexandru Myller (1879-1965), der nach dem Vorbild einer ähnlichen Einrichtung in Göttingen den Mathematischen Lehrstuhl an der Universität von Jassy einrichtete.
14. Sălăgean, Marcela: Universitatea din Cluj între 1919 și 1944. In: Ghitta, Ovidiu (Hg.), *Istoria Universității „Babeș-Bolyai“*, Cluj-Napoca 2012, S. 127-129, 142.
15. Viele akademische Persönlichkeiten haben sich aktiv am politischen Leben beteiligt und Ministerposten oder andere Positionen im Verwaltungsapparat bekleidet. Gleichzeitig arbeiteten die Universitäten zusammen, wenn es um gemeinsame Interessen ging, und versuchten, Einfluss auf die staatliche Politik zu nehmen: zum Beispiel bei den Konferenzen des rumänischen Hochschullehrerverbands: die Generalversammlungen von 1923 (Jassy), 1929 (Klausenburg), 1930 (Bukarest), bei denen man angesichts der neu entstandenen Konkurrenz der polytechnischen Schulen und der im Aufbau befindlichen angewandten technischen Ausbildung zwischen dem französischen und dem deutschen Modell schwankte.
16. Die rasche Entwicklung des Deutschen als internationale Wissenschaftssprache wurde durch die außerordentlichen wissenschaftlichen Verdienste und beeindruckenden organisatorischen Initiativen deutscher Wissenschaftler und Politiker im 19. Jahrhundert begünstigt. Während des Ersten Weltkriegs wurden deutsche Wissenschaftler zu glühenden Verfechtern der deutschen Kriegspolitik und bestritten, dass ihr Land für die Massenvernichtung Europas verantwortlich war. Als entschiedene Befürworter des deutschen Militarismus unterzeichneten viele deutsche Wissenschaftler am 4. Oktober 1914 eine Proklamation: „An die Kulturwelt!“ – die in den meisten deutschen Zeitungen veröffentlicht, in 10 Sprachen übersetzt und in sämtlichen neutralen Ländern als Propagandamaterial verwendet wurde. Das „Manifest der 93“, wie dieses Dokument auch genannt wird, wurde von namhaften Intellektuellen (Paul Ehrlich, Adolf von Harnack, Gerhart Hauptmann, Max Liebermann, Max Planck, Max Reinhardt, Wilhelm Röntgen, Karl Voßler, Wilhelm Wundt

etc.) unterzeichnet, wurde aber vom übrigen Europa als Ausdruck des deutschen Nationalismus und Chauvinismus wahrgenommen und löste in der europäischen Öffentlichkeit massive Proteste aus, woraufhin die Idee einer internationalen Strategie zum Boykott der deutschen Wissenschaft entstand. So führten die Ressentiments gegenüber Deutschland nach dem verlorenen Krieg dazu, dass der Conseil international de recherches, ein europäischer Zusammenschluss von Akademien der Wissenschaften, nicht nur beschloss, Deutschland aus dem Rat auszuschließen, sondern auch Deutsch als offizielle Wissenschaftssprache (sei es für Konferenzen oder Publikationen) abzulehnen, wodurch die deutsche Wissenschaftsgemeinschaft vollständig vom internationalen Dialog isoliert wurde. Der Boykott endete 1926 mit dem Beitritt Deutschlands zum Völkerbund, und Deutsch erhielt seinen Status als internationale Wissenschaftssprache zurück. Siehe dazu Reinbothe, Roswitha: *Deutsch als internationale Wissenschaftssprache und der Boykott nach dem Ersten Weltkrieg*, Frankfurt am Main etc. 2006.

17. Nastasă-Matei, Irina: *Cultură, politică și studenți străini în Republica de la Weimar*. In: *Studia Politica* XIII, 3 (2013), S. 499-514, hier S. 500.
18. *Analele Academiei Române. Partea Administrativă și Desbaterile*, 3. Reihe, Band 46: *Ședințele din 1925-1926*, București 1926.
19. Nastasă, *Itinerarii spre lumea savantă*, S. 70-71.
20. Ebd.
21. Ebd., S. 213-214.
22. So traf Grigore Antipa (1867-1944) anlässlich der Feier zu Haeckels 60. Geburtstag in Jena 1894 den deutschen Geologen Hermann Credner aus Leipzig. Dieser forderte ihn auf, die Entwicklung des Donaudeltas zu untersuchen, um das Phänomen der Deltabildung im Allgemeinen zu erklären. Im Laufe der Zeit veröffentlichte Antipa mehrere Studien zur Biologie und Wirtschaft des Deltas. Siehe Bărcă, Gh./Băcescu, M.: *Grigore Antipa*, București 1969, S. 71.
23. Boia, Lucian: *„Germanofiliile“*. *Elita intelectuală românească în anii Primului Război Mondial*, București 2014, S. 71.
24. Sie zeigten ihre Abneigung gegenüber den Deutschen, als einige einflussreiche Professoren wie Constantin Rădulescu-Motru (1868-1957) sich auf Persönlichkeiten wie Wilhelm Wundt beriefen (der einen großen Teil der rumänischen Universitätselite in die Psychologie oder Soziologie eingeführt hatte). Siehe Schifirneț, Constantin: *C. Rădulescu-Motru. Viața și faptele sale*, Bd. 2, București 2004, S. 35.
25. Dimitrie Gustis Wechsel an die Universität Bukarest eröffnet die Möglichkeit eines Fortschritts der Soziologie in Rumänien durch enge Verbindungen zu den Denkschulen von Werner Sombart, Ferdinand Tönnies (Dekan der deutschen Soziologen und Präsident der Deutschen Gesellschaft für Soziologie) und Leopold von Wiese (Generalsekretär des Forschungsinstituts für Sozialwissenschaften in Köln). Siehe Stahl, Henri H.: *Amintiri și gânduri din vechea școală a „monografiilor sociologice“*, București 1981, S. 353.
26. So unterhielt die philologische Schule in Jassy über die von Ilie Bărbulescu (1873-1945) geleitete Zeitschrift *„Arhiva Societății Științifice și Literare“* enge Beziehungen zur Universität Bonn, an der W. Meyer-Lübke Professor für romanische

Sprachen war. Siehe Matei, Irina/Nastasă-Kovács, Lucian: *Cultură și propagandă. Institutul Român din Berlin (1940-1945)*, Cluj-Napoca 2018, S. 14. Gorge Pascu (1882-1951) profitiert seinerseits von der Aufmerksamkeit des Professors für romanische Philologie Matthias Friedwagner von der Universität Frankfurt und veröffentlicht im „Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen“. Pascu veröffentlichte außerdem Beiträge zur Geschichte der rumänischen Philologie (Leipzig 1920). All dies diente dazu, ausländische Philologen über die Besonderheiten der rumänischen Sprache zu informieren, aber auch, um den irreführenden Einfluss ausländischer Spezialisten wie Gustav Weigand zu mindern; siehe *Arhiva XXVIII*, 1 (1921), S. 125.

27. Zu den Mentoren von Sextil Pușcariu zählen Gustav Weigand und Wilhelm Meier-Lübke. Siehe Ignat, *Influențe germane*, S. 205.
28. Obwohl er in französischen akademischen Kreisen ausgebildet wurde, hatte der Volkskundler Ion Mușlea (1899-1966) vor allem Verbindungen zu den deutschen Kreisen, und es gelang ihm, Verbindungen zu dem deutschen Ethnographen und Linguisten Arthur Byhan (Hamburg) herzustellen, der Studien über die dialektalen und phonetischen Besonderheiten der rumänischen Sprache und des istro-rumänischen Dialekts veröffentlicht hatte. Siehe Ignat, *Influențe germane*, S. 222.
29. Sabău, Nicolae (Hg.): *Istoria artei la Universitatea din Cluj*, Bd. I (1919-1987), Cluj-Napoca 2010.
30. Gustav Kisch, Inhaber des Lehrstuhls für deutsche Sprache und Literatur und Leiter des Germanistischen Instituts in Tübingen, veröffentlichte in der Zeitschrift *Palaestra* (Teil der Akademischen Verlagsgesellschaft in Leipzig) und hielt 1925 an der Universität Halle einen Vortrag über die sprachlichen Besonderheiten Siebenbürgens. Siehe *Anuarul Universității Regele Ferdinand I Cluj pe anul școlar 1928-29*, S. 173.
31. Wissenschaftliche Veranstaltungen, an denen Persönlichkeiten aus der Wissenschaft teilnehmen, werden immer zahlreicher, da die Kontakte zu den deutschen Universitäten wieder aufgenommen werden. Nur am Institut für romanische Sprachen in Leipzig nahmen viele rumänische Akademiker teil, darunter auch N. Iorga. Die Reihe der Rumänien-Konferenzen wurde 1933 mit dem Vortrag „Rumänische Seele“ (Jena-Leipzig 1933) eröffnet. Siehe Ignat, *Influențe germane*, S. 211.
32. Mehrere Beiträge haben dazu beigetragen, einen allgemeinen Überblick über die Bedeutung von Verbindungen zu deutschen Wissenschaftskreisen in den Geisteswissenschaften zu geben; siehe Zub, Al.: *Istorie și istorici în România interbelică*, 2. Auflage, Iași 2003 und Golopenția, Sanda: *Arhipelagul gustian. Contribuții la istoria Școlii Sociologice de la București*, București 2016.
33. Zub, Alexandru: *Vasile Pârvan. Efigia cărturarului*, Iași 2016, S. 216.
34. Ebd., S. 218.
35. An dem von den Deutschen konzipierten Programm beteiligten sich mehrere führende Persönlichkeiten der rumänischen Diplomatie und Wissenschaft. Im Rahmen der Vortragsreihe sollte Nicolae Petrescu-Comnen, Bevollmächtigter Minister in Deutschland, „Rumäniens internationale Stellung“ vorstellen. Virgil Madgearu, Wirtschaftsminister, der gerade im Namen Rumäniens die Wirtschaftsverhandlungen

gen in Stresa geleitet hatte, sollte zum Thema „Die wirtschaftliche Lage im heutigen Rumänien“ sprechen. Es stand auch ein Vortrag über die Vergangenheit Rumäniens auf dem Programm, der von N. Iorga gehalten wurde. Eine weitere Persönlichkeit, die über das Außenministerium eingeladen wurde, war Dimitrie Gusti, der einen Vortrag über Soziologie halten sollte. Sextil Pușcariu, in seiner Eigenschaft als Rektor der Universität Klausenburg und Vertreter Rumäniens in der Kommission für geistige Zusammenarbeit in Genf, sprach über ein weiteres interessantes Thema: „Geistige Beziehungen zwischen Rumänien und Deutschland“. Den Abschluss der Vortragsreihe bildete der rumänische Presseattaché Petre Ilcuș mit einem Vortrag über „Die rumänische Literatur heute“. Die Texte der sechs Vorträge sollten in Form einer Broschüre gesammelt werden, wobei die Kosten für die Veranstaltungen größtenteils von Deutschland, aber auch von der rumänischen Regierung getragen werden sollten. Siehe Politisches Archiv des Auswärtigen Amts Berlin, Fond Kultur, R 61206.

36. Siehe Politisches Archiv des Auswärtigen Amts Berlin, Fond Kultur, R 61206.

Abstract

Romanian-Language Science in the Interwar Period and Its Connection to the German-Language Scientific Schools

The birth of Romanian-language science does not coincide with the birth of the nation and it becomes problematic when trying to define it as a fixed and static cultural concept confined within the national state borders. Oscillating between two main views on “national science” as being a contact point and a separating line between cultural spaces, we will analyse in this article the way in which the Romanian-language science coagulated in scientific schools in the first interwar decades by using French and German models, decanting them and transforming them in a relevant way. We contend that this coagulation of foreign models into a “national” science was not the merit of a coherent central political project but rather a common endeavour of individuals from all cultural centers who actively contributed, through their collaboration and competition, to the participation of Romanian-language science to the international dialogue.

Keywords

scientific Olympianism, scientific schools, cultural transfer, scientific networks, interwar period